Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 49

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 49 — Aarau, 9. Dezember 1922 — IV. Jahrgang

Vom Ursprung der Kriege.

Von Charles Rappoport, dem Freunde und Biographen Jaurès, ist im Verlage der Pariser Clarté eine Broschüre erschienen, die die Ursachen der Kriege überhaupt klarlegen will und damit einen neuen wertvollen Beitrag zur Lösung des sogenannten „Schuldproblems" darstellt. Es ist nach Rappoport ein Zeichen ungeheurer Menschheitsamnesie, wenn als Ursache des Weltkrieges immer wieder der preußische Militarismus genannt werde. Camille Flammarion, der bekannte Astronom und Pazifist, hat ausgerechnet, daß seit Beginn unserer europäisch-asiatischen Geschichte in bekannten Kriegen eine Milliarde zweihundert Millionen Menschen gefallen sind. Da die Gesamtbevölkerung der Erde nach Berechnungen eineinhalb Milliarden beträgt, wurde eine dieser Zahl beinahe äquivalente Anzahl Menschen in Kriegen getötet. Seit Beginn der Geschichte habe aber doch der preußische Militarismus nicht existiert.

Rappoport unterscheidet nun dreierlei Ursachen aller Kriege und somit auch des Weltkrieges: allgemeine dauernde, allgemeine zeitlich beschränkte und unmittelbare Ursachen. Zur ersten Kategorie gehöre vor allem der Kampf um den Besitz der Erde, damit verbunden der Kampf um die Vorherrschaft, die Hegemonie. Eine weitere andauernde Kriegsursache stelle der Krieg selbst dar, da jeder Krieg außer dem allerersten, der geführt wurde, als durch den vorhergehenden veranlaßt angesehen werden kann. Der Besitzer vergißt alle Leiden des Krieges und wird nur von dem einen Gedanken, der Revanche, beherrscht. Der Sieger wird so übermütig, daß er seinen Sieg ins Unendliche auszudehnen, immer neue Vorteile zu erpressen sucht. — So erscheint es unfaßlich, daß es Menschen gegeben habe, Menschen, an der Spitze der Zivilisation stehend, ja sogar Sozialisten und Marxisten, die den Krieg durch den Krieg beenden zu können meinten. In der Ausdehnung der Cholera glaubten sie ein Mittel gegen die Cholera gefunden zu haben.

Eine allgemeine zeitlich beschränkte Kriegsursache sei vor allem der Nationalismus. Seine Lehre ist der des Evangeliums gerade entgegengesetzt. Sie lautet: Tue dem Andern das, was du nicht wünschest, daß dir getan werde. Der Nationalismus wird von den herrschenden Klassen genährt, angefacht, um ihre Herrschaft im Innern aufrecht zu erhalten. Diese Einsicht stammt nicht erst von Karl Marx. Thukydides spricht es — als etwas für seine Zeit ganz Selbstverständliches — aus. „Wenn wir nicht den Bürgerkrieg wollen, müßen wir einen auswärtigen herbeizuführen suchen." In Rudolf Goldscheids im Jahre 1916 veröffentlichten Schrift „Das Verhältnis der äußeren zur inneren Politik" ist dieser Gedanke weiter ausgeführt worden. Als eine der wichtigsten Kriegsursachen ist auch der „bewaffnete Friede" zu nennen. Die „Friedensrüstung" durch Kriegsrüstung führt schließlich zum Krieg. So ergibt sich aus dem Zusammenwirken all dieser Kriegsursachen eine „Kriegslage", die zur „Kriegsatmosphäre" gesteigert werden muß, wenn ein Krieg geführt werden soll. — An Stelle der gegenseitigen „homerischen Beschimpfungen" treten heutzutage die Hetz-Artikel der Presse. Diese Hetze die national-chauvinistische Erziehung in allen Staaten schafft die Empfänglichkeit der Stimmung für Haß und Krieg. Rappoport erzählt, daß ein ihm bekannter deutscher Geschichtsprofessor zu seinem Sohne gesagt habe: „Man muß alle Menschen lieben, selbst die Franzosen". Und in Frankreich lehrte man die Kinder: „Liebet alle Menschen außer den Deutschen."

Ist die Kriegsatmosphäre geschaffen, so bedarf es nur mehr eines Vorwandes, einer Kriegsgelegenheit. Es ist nun interessant zu sehen, wie derartige „unmittelbare Ursachen" geschaffen wurden. So geht beispielsweise aus den von Grafen Bütte veröffentlichten offiziellen Dokumenten hervor, daß der russische Botschafter in Konstantinopel Nelidoff dem Zaren geraten habe, der Türkei den Krieg zu erklären. Um aber die orientalischen Mächte zum Eingreifen mit Waffengewalt zu veranlassen, schlägt er in offiziöser Weise ein Armenier-Gemetzel vor. Und die Geschichte der Emser-Depesche ist bekannt. Alle Philosophie des ersten Angreifers, in Lüge, Heuchelei oder gänzlicher Unkenntnis aller Geschichte der Kriege, aller Menschheitsgeschichte.

Die Massensuggestion des Verteidigungskrieges, die in Frankreich „die heilige Union", in Deutschland „den Burgfrieden", in Rußland den patriotischen Enthusiasmus", zur Folge hatte, gehört also zu den Vehikeln der Kriegsinaugurierung.

Kampf um den Besitz der Erde, um die Vorherrschaft, der in der heutigen Gesellschaft die Form des Kampfes um bessere Absatzgebiete für Waren und Kapital, also um Kolonien, annimmt, Kampf der Kriegsindustrie, des Kriegskapitalismus ist die wahre Ursache des Weltkrieges gewesen. Dazu kam die Ideologie des Bürgertums, die im Nationalismus ihren adäquaten Ausdruck findet. Diesen wirklichen und wirkenden Ursachen gegenüber bedeuten die so viel umstrittenen „Ursachen" des Weltkrieges wie russische Mobilisation u.s.w. nur letzte unmittelbare Inszenierung der großen Katastrophe. Deshalb will ich die Darlegung durch Rappoport von der Entfesselung des Weltkrieges, nicht im Detail wiedergeben. Kaiser Wilhelm, der Zar, Poincaré sind die drei Hauptfiguren der furchtbaren Tragödie. Kriegsbegeisterung, Furcht vor der Revolution, Revanche waren in ihnen die treibenden Ideen. Daß aber 3 Menschen mit ihrem Anhang, daß äußere Umstände die einen Weltkrieg entfesseln konnten, das war nur möglich infolge der tiefer liegenden Ursachen. Montesquieu spricht einmal das tiefe Wort aus: „Es gibt bisweilen kleine Umstände, Zufälligkeiten, die eine große Rolle in der Geschichte und in der Entfesselung der Ereignisse zu spielen scheinen. Damit aber diese kleinen Ereignisse eine Rolle in der Geschichte spielen können, müssen sie mit allgemeinen Ursachen in der Geschichte verbunden sein."

Pazifisten und Sozialisten werden die gehaltvolle kleine Schrift Charles Rappoport mit innerer Zustimmung und Interesse lesen! Allen denen aber, die noch immer glauben, die Ursache einer derartigen Katastrophe in Kleinigkeiten, wie einem früher oder später eingetroffenem Diplomatentelegramm, finden zu können, sei nicht nur die Lektüre, sondern das Studium der „gelegentlichen und dauernden Kriegsursachen" aufs [illegible] empfohlen.

Constanze Ermers-Friedmann.

—y—

Beginn der 26. Legislaturperiode der Bundesversammlung.

Bern, den 7. Dezember.

Am 4. Dezember traten die eidgenössischen Räte zur Eröffnung der neuen Amtsperiode zusammen. Viele unbekannte Gesichter im Nationalrat! — Aber auch altvertraute Erscheinungen tauchen wieder auf, nachdem sie in den letzten Jahren aus dem Parlament verschwunden waren. Wie Sonne und Mond verhalten sich die Herren Willemin und Micheli zueinander: Kommt der eine dieser Genfer, so geht der andere! Diesmal behauptet der liberale Micheli den Sitz. Alle überragend zeigt sich inmitten der sozialdemokratischen Gruppe die imposante Gestalt des neuen bernischen Vertreters, des Herrn Blaser, der mit überraschend hoher Stimmenzahl den Sieg über ein bisheriges Mitglied seiner Partei davontrug.

Als Alterspräsident eröffnete Herr Greulich, wie er es schon 1919 getan, die erste Sitzung des erneuten Nationalrates; dem greisen Philosophen wäre es wohl angestanden, in seiner Weisheit des Alters walten zu lassen; doch der unermüdliche Kämpfer vermochte es nicht, sich über den engen Parteistandpunkt hinauszuheben; die Enttäuschung über die sozialistische Niederlage vom vorangehenden Sonntag brach sich in Angriffen auf die politischen Gegner durch. — In beiden Räten wurden nun zunächst die neugewählten Mitglieder beeidigt; das heißt die einen leisten den „Eid der alten Eidgenossen", die andern das Gelübde. Beanstandet wurden zwei Wahlen, diejenige eines Vertreters von Schaffhausen und diejenige eines solchen von St. Gallen; infolge davon sah sich der Nationalrat genötigt, die große „große" Frage zu lösen, ob „Gänsefüßchen" als Kommutierungszeichen auf den Kandidatenlisten gültig seien. Die Antwort fiel bejahend aus; eine kleine Aenderung im Zahlenverhältnis der Fraktionen kann ja nach dem Ausfall der nochmaligen Wahlprüfung das Ergebnis dieses Beschlusses sein.

Im Nationalrat wurde als Präsident ein Vertreter der Bauernpartei, Herr Jenny (Bern) ernannt; längst nennt man ihn den „Bauerngeneral", allein im unruhigen Nationalrat verfagt seine Kommandostimme. Als Vizepräsident ging der Walliser Evequoz aus der geheimen Wahl hervor. Im Ständerat nimmt der bisherige Vizepräsident Böhi nun den höchsten Ehrenplatz ein; als Anwart für das nächste Jahr sitzt Herr Simon (Waadt) im Vizepräsidentenstuhl.

Als erstes wichtiges Geschäft behandelte der Nationalrat den **Bericht des Bundesrates über sein bisheriges Vorgehen in der Rheinfrage.** Man hatte sich auf einen Sturm gefaßt gemacht; die Gemüter haben sich aber offenbar seit der erregten Rheindebatte bei der Behandlung des Geschäftsberichtes vom letzten Jahr beruhigt. Die Kommissionsmehrheit beantragte, „es sei **in zustimmendem Sinne Kenntnis zu nehmen** von den vom Bundesrat in der Rheinfrage, insbesondere mit Bezug auf die Teilnahme der Schweiz an der Rheinzentralkommission getroffenen Maßnahmen". Dieser Antrag wurde entgegen zwei Minderheitsanträgen, in denen beiden Bedauern und Mißbilligung zum Ausdruck kamen, mit überwiegendem Mehr (87 gegen 49 Stimmen) ohne wesentliche Diskussion angenommen. Man schloß sich der Auffassung an, die Bundesrat Motta geschickt vertrat, daß eine Weigerung der Schweiz unzweckmäßig des französischen Kanalprojektes, die Rheinregulierung für immer verunmöglicht hätte. —

Der Nationalrat begann sodann die Beratung des **Voranschlages der Bundesverwaltung pro 1923;** dieselbe sieht wiederum **ein** gewaltiges Defizit vor: zirka 84 Millionen für die Verwaltung und zirka 100 Millionen für die Arbeitslosenfürsorge. Die Kriegssteuererträgnisse werden jedoch gestatten, den Gesamtfehlbetrag auf 160 Millionen zu vermindern. Immerhin eine bedenkliche Finanzlage, ganz dazu angetan, die Sorgenfalten des Finanzministers zu vertiefen. Trotz alledem hat der Bundesrat nicht zugeben wollen, die Verwirklichung des Gesetzes über die Alters- und Invalidenversicherung; damit die Ausführung nach Annahme der Verfassungsvorlage nicht allzu lange auf sich warten läßt. Herr Klöti ist der Meinung, daß für die Versicherung von Bund und Kantonen zum mindesten 100 Millionen im Jahr zur Verfügung zu stellen seien und daß der Bund hievon mehr als die Hälfte zu tragen habe. Die Beratung des Budgets wurde bis auf das Militärdepartement erledigt.

Im Ständerat bildete die Beratung der Uebergangsbestimmung betreffend **Einführung eines Zwischenstadiums der Altersfürsorge** bis zum Inkrafttreten der Altersversicherung (Antrag Schöpfer-Usteri) das wichtigste Geschäft dieser Woche. Leider vermochte sich der Rat trotz der energischen und warmherzigen Voten der freisinnigen Befürworter dieses Antrages nicht zur Annahme durchzuringen. Der katholisch-konservativen Phalanx gesellten sich die Mehrzahl der welschen Vertreter bei, die gegen die Altersfürsorge des Bundes föderalistische Bedenken hegen und sich hinter die Theorie verschanzten, daß die Altersfürsorge die Altersversicherung gefährde. Eine lobenswerte Ausnahme machten dabei die neuen Vertreter von Genf, der freisinnige Hr. Moriaud und der sozialistische Hr. Bürklin. Mit 22 gegen 19 Stimmen lehnte der Ständerat — nicht zu seiner Ehre — den Antrag Schöpfer-Usteri ab. Nun wird es am

Feuilleton.

Vertrieben.

8] Skizze von Johanna Siebel. (Nachdruck verboten.)

Wir sind nicht zum Friedensrichter gegangen.

Am Nachmittag desselben Tages schon fuhren die drei in ihre Heimat zurück!

Klara schwieg. Sinnend schaute sie in die Ferne. Langsam, riesengroß, blühte der Mond über dem Gebirge empor und silberte in breitem Strome über den See, der leise, leise rauschte.

Als sei kein Leid und kein Weh auf ihr, so schön und anbetungswürdig herrlich war die Welt.

Oben vom Hügelrand aber grüßten mit milder Mahnung die Zypressen des Friedhofes von Clarens.

Ich war seit einigen Tagen von der Reise zurück, die mich die letzten Wochen von der Stadt ferngehalten.

Meine Absicht war, nach Erledigung der dringendsten Arbeiten Anna Wirz aufzusuchen. Ich bin nicht dazu gekommen, diese Absicht auszuführen.

An einem Morgen führte Lina einen jungen, schlanken Mann in einfachem Arbeiteranzug in mein Zimmer. Er blickte mich aus wilden Augen verstört an: „Ich bin der Schreiner Karl Wirz und möchte fragen, ob meine Frau bei Ihnen gewesen, oder ob Sie sonst etwas über sie gehört haben. Seit einigen Tagen ist sie verschwunden!"

Der Mann rückte an seinem Kragen, als sei es ihm zu eng am Halse. Dann fingerte er unruhvoll an seiner Mütze.

Ich hatte nichts von Anna Wirz gehört oder gesehen.

„Hatten Sie denn auch keine Nachrichten von Madame Müller?"

„Nein, gar keine!"

Des Mannes Augen bohrten sich in meine.

„Dann ist ein Unglück geschehen!" würgte er dumpf hervor.

Hastig, in abgebrochenen Worten erzählte er alsdann, wie in den ersten Wochen nach Annas Rückkehr alles so ordentlich gewesen, kein Tropfen Wein sei über seine Lippen gekommen, und Anna habe es ersichtlich gutgetan wieder daheim. Wie er dies sagte, stieg ihm ein Schluchzen in die Stimme. Er stierte zu Boden und fuhr fort: „Ja, und Sie mögen mich einen Halunken nennen, Fräulein, und einen elenden Feigling, aber — aber, ich habe es doch nicht halten können, was ich ihr versprochen.

Plötzlich, vergangenen Samstag da packte mich wieder der Teufel. Ich wollte nur einen Schluck trinken, Fräulein, wahrhaftig bei Gott! Ich wollte mir einmal selber zeigen, daß ich mich in der Gewalt hätte auch mit einem Tropfen Alkohol im Leibe. Und da waren die Kameraden, Fräulein, die forderten mich auf, und sie reizten mich dazu mit ihren höhnischen Worten, und als wir einmal zusammen waren, animierten sie immer mehr, und es war ein unbändiges Lachen in der Runde!

„Ich weiß nicht, was ich getan habe, als ich nach Hause kam. Herrgott, ich war von Sinnen! Ich weiß nicht, habe ich sie am Arme gerüttelt und an die Wand gedrückt. Vielleicht habe ich ihre Haare um meine Fäuste gewickelt und sie so über den Boden gezerrt. Ich weiß nichts, ich weiß nichts. Ich war betrunken. Ich weiß nur, daß die Kinder mit einem Male jämmerlich schrien, und daß Anna an der Schläfe blutete. Herrgott, Fräulein, wenn der Teufel in uns ist, sind wir keine Menschen mehr. Und die Frau hat mich anfänglich zornig gemacht mit ihrem Wesen und mit ihren Worten. Sie hätte nicht sofort klagen und weinen sollen. Das bringt mich außer mir, das macht mich rasen. Sie kennt mich doch nun einmal.

Als ich wieder nüchtern war, bestand sie darauf, daß die Kinder nun fort müßten. Und da war eine so starre unheimliche Festigkeit in ihr, daß ich mich nicht widersetzen konnte. So hat sie es durchgeführt und die Armenpflege ist ihr in allem zu Willen gewesen.

Ich wollte dann, daß sie wenigstens bei mir bliebe. Herrgott, ich wollte mich ja zusammennehmen, ich wollte es mir erzwingen, daß sie wieder Vertrauen hätte; sie sollte es gut haben; die Augen sollten ihr nicht mehr so tief und verzweifelt in den Höhlen liegen.

Und nun ist sie plötzlich verschwunden. Am Abend, bevor sie fortging, hat sie mich noch auf dem Bauplatz abgeholt. Es war so etwas Stilles an ihr; sie erzählte, daß sie bei den Kindern gewesen, bei allen dreien, und daß sie gut aufgehoben, und wie ihr das eine Beruhigung und eine Erlösung sei. Sie sagte dies alles so merkwürdig bedacht, Fräulein, und verschlang dabei so schmerzlich die Hände, und auf ihrer Stirne stand die Falte, die sie hatte, wenn sie über etwas Schweres nachdenken mußte.

Dann gab sie sich einen kleinen Ruck und gab mir auch noch die Hand, was sie seit jenem letzten Unglücksabend nicht mehr getan. Und nun wolle sie zu ihrer Bekannten gehen, sagte sie, die warte schon seit mehreren Tagen, ach, die warte schon lange auf sie.

„Ob wir nicht ein Gläschen miteinander trinken wollten, schlug ich vor; wenn die Bekannte schon so lange gewartet, käme es wohl nicht auf ein halbes Stündchen an. Der Abend sei so sommerlich, und jetzt, wo wir der Kinder ledig seien, hätten wir es ja wieder wie die jungen Brautleute. Ich traktiere ihr gerne ein Gläschen, nun könnten wir uns wirklich einmal wieder einen

Nationalrat sein, die Idee zu retten. Gegenüber einem Beschluß des Nationalrates werden sich dann wohl auch im Ständerat noch die zur Mehrheit fehlenden Stimmen finden. Politisch betrachtet war der Beschluß des Ständerates vom 5. Dezember sicherlich keine kluge Tat. J. Marx.

—o—

Ausland.

Clémenceau in Amerika.

Man hört, er werde seine Campagne für die „Wahrheit" abkürzen. Er fand in maßgebenden politischen Kreisen nicht das erwartete Echo. Wilsons Freund, Senator Hitchcock, bei Kriegsausgang Präsident der Senatskommission für Auswärtiges, der sich für den Versaillervertrag und den Völkerbund eingesetzt hatte, erklärte kürzlich im Senat, er habe seinerzeit Amerikas Abwendung von Europa streng verurteilt, „aber gegenwärtig sind die Hindernisse eines Zusammenarbeitens zwischen Amerika und Frankreich unübersteiglich". In gleichem Sinne sprach sein Antipode Borah, Wilsons heftigster Gegner im Senat: „Wäre es von Clémenceau nicht gescheidter, eine Aenderung des Versailler Friedens vorzuschlagen als dessen gewaltsame Durchführung zu verlangen?" Es sei richtig, daß in Amerika geglaubt werde, Frankreich sei imperialistisch, und dieser Glaube wachse von Tag zu Tag. Und wenn nicht das französische Volk, so sei doch die Politik seiner Regierung militaristisch. In der ersten Völkerbundsversammlung sei die Abrüstung verwässert worden, bis nichts mehr blieb als ein frommer Wunsch und auch dagegen habe Frankreich sich noch gewendet. — In die Abrüstungskonferenz in Washington habe Frankreich von Anfang bis Ende einen Mißton gebracht. Die dort ausgearbeiteten Verträge liegen nun in einer Schublade der französischen Kammer, wenn nicht in noch schlimmeren Ecken. In Genua habe Frankreich die Abrüstung mit Heftigkeit abgelehnt. Auch habe er (Borah) Wochen vor dem Ausbruch der Wirren im Orient Kunde erhalten, daß Frankreich insgeheim und unter falscher Bezeichnung Waffen in die Türkei spedierte. Fast mathematisch sei nachweisbar, daß die heutige Lage „im nahen Osten" der Politik Frankreichs und Englands zuzuschreiben sei. Und nun, vier Jahre nach dem Kriege wisse Clémenceau mit nichts anderem nach Amerika zu kommen als mit Worten der Strafe, der Rache und des vorbeugenden Krieges. Keine Note der Harmonie mit andern Mächten, kein Vorschlag zu aufbauender Politik, kein Strahl der Verheißung für den Frieden und das Gedeihen der Welt. „Das Europa, dem wir uns wieder zuwenden sollen, ist das alte Europa der Geheimverträge, Geheimdiplomatie, des Imperialismus und Militarismus, und dafür sollte Mannschaft zur Verfügung stellen!"

Nach mehrfachen Zeugnissen wird diese Aussprache als die überwiegende öffentliche Meinung Amerikas zu nehmen sein. Und die Regierung läßt in der offiziösen Presse erklären, Clémenceau könne reden so viel er wolle; er spreche als Privatmann, wie kürzlich auch Lady Astor gesprochen habe. Seine Aeußerungen seien keineswegs offiziös zu nehmen. Anderswo heißt es: Die Völkerliga wird in Regierungskreisen als abgetan betrachtet, und die Vereinigten Staaten werden sich in keine weiteren europäischen Schwierigkeiten mehr einlassen. — Kürzlich las man auch, daß die Regierung eine Rede Clémenceaus an die Seekadetten in Annapolis (Maryland, staatliche Marineakademie) untersagt habe. — So hat Clémenceau drüben allerdings für die „Wahrheit" gezeugt, aber in anderem Sinne, als er es meinte, und der so siegessicher auszog, wird enttäuschten Gemütes heimkehren müssen.

Der „Kriegsrat" im Elysée.

Am 27. November fand im „Elysée", dem Palais des Staatspräsidenten und unter seinem Vorsitz, eine Beratung statt, welche die Presse um so mehr in Bewegung setzte, da sie in aller Stille, quasi geheim, stattfand und keine Mitteilung veröffentlichte. Beteiligt waren, außer dem Staatspräsidenten Millerand und dem Ministerpräsidenten Poincaré, der Präsident der Reparationskommission, Barthou, der Finanz- und der Kriegsminister, der Generalstabschef und Marschall Foch. Es handelte sich, wie man zuerst vermutete und jetzt weiß, um Festlegung der Richtlinien für die kommende Brüsselerkonferenz. Man hofft in Frankreich von der neuen, konservativen englischen Regierung eine Neubelebung der cordialen Verständigung, um die Politik Poincarés durchzusetzen: Kein Moratorium für Deutschland ohne handfeste Pfänder. Im Rheinland sollen die preußischen Beamten durch französische ersetzt, d. h. das Rheinland, mit Anschluß des Ruhrbeckens oder eines Teils davon in französische Verwaltung genommen, die Zollinie östlich des Rheines gelegt werden. Vorbereitung einer einstigen Annexion. Uraltes französisches Postulat, dessen geschichtliche Begründung bis auf Cäsar und Tacitus zurückgeführt wird, die beide den Rhein als die Grenze zwischen den Galliern und den Germanen nannten. Das Projekt löst in Frankreich selbstverständlich lauter Zustimmung, ja Jubel aus, in Deutschland ebenso selbstverständlich neue Sorge und übrigens, wie es scheint, einmütige und entschlossene Verwahrung gegen neue Gebietsverluste. Nächsten Samstag sollen nun die Außenminister Englands, Frankreichs, Belgiens und Italiens in London zur Vorbereitung zusammentreten und bald wird ein neues Kapitel Reparations- und Moratoriumsfragen zu eröffnen sein.

Die Exekution in Athen

hat in allen Ländern Auffehen und Abscheu erregt. Der engl. Premier Bonar Law mußte sich zwar im Unterhaus über die ungewöhnliche Maßregel, Abberufung des engl. Gesandten, interpellieren lassen, da dieses Vorgehen sich wie eine Einmischung in das griechische Gerichtswesen ausnehme etc. Bonar Law nannte die Erschießung der Minister einen barbarischen Akt und fand Zustimmung. Auch Kammer und Senat in Rom sprachen gegenüber dem griechischen Furor ihr Mißfallen aus. Frankreich entschuldigte sein Schweigen damit, daß es begründetermaßen befürchten mußte, durch Einmischung die Stimmung in Athen noch mehr zu reizen.

Auf der Friedenskonferenz in Lausanne knackt man noch an denselben harten Nüssen. Momentan sind sie an der Meerengenfrage. Wir gedenken, später im Zusammenhang zu berichten.

—o—

Letzte Wahlanstrengungen zur Abstimmung vom letzten Sonntag.

Die stimmberechtigten Schweizer sind in ganz ungewöhnlich großer Zahl zur Urne gegangen am letzten Sonntag und haben unzweideutig zu verstehen gegeben, daß sie keine Lust haben, den Sozialisierungsgelüsten einer kleinen Zahl Vorschub zu leisten.

Wir freuen uns über dieses Resultat: Aber ein Haken ist doch dabei und das ist die ins Unendliche verschobene Verwirklichung der Altersversicherung. Man hat diese Versicherung vor einigen Jahren fest versprochen, nun heißt es: Ja, sie kommt sicher, aber warten müßt ihr, denn jetzt haben wir wirklich kein Geld. Und wir wissen, daß dem so ist, unsere Bundeskassen sind leer und wenn nicht neue Quellen erschlossen werden können, so ist an die Versicherung nicht zu denken.

Nun verstehen wir Frauen allerdings nach dem Urteil vieler Männer nicht gar viel von Politik und vollends nicht von den Finanzen. Und doch scheint es uns, als wüßten wir einen Weg zur raschen Ausführung der Altersversicherung und der heißt: kräftige Besteuerung des Alkohols und des Tabaks. Man wird uns antworten, das sei keine Erfindung von uns, so geschieht sei man in Bern auch noch. Das wissen wir ganz genau, aber wir wissen auch, warum es nicht vorwärts geht mit dieser Steuer: weil nämlich die Widerstände so groß sind, bei den Sozialdemokraten öffentlich und bei andern Leuten im Geheimen. Das Gläschen und das Pfeifchen des armen Mannes sind in Gefahr. Die Reichen sollen zahlen, nicht alle, das hört man hin und wieder und darum muß man sich so lange besinnen bis man es einmal wagt, dem Volke die Sache zu unterbreiten. Es gäbe aber einen ganz einfachen Weg, der Alkohol- und Tabaksteuer mühelos zum Sieg zu verhelfen und das wäre der Weg des Frauenstimmrechts. Wenn die Frauen mitstimmen dürften, so wäre sicher kein Zweifel, daß ein solches Gesetz glänzend angenommen würde.

Wie bitter haben es die Frauen wieder empfunden, daß sie wohl wenn das Gesetz angenommen werde, mitbetroffen würden, daß man ihnen aber keine Gelegenheit geben konnte, ihre Ansicht darüber zu äußern, weil sie eben gleich Kindern politisch Unmündige sind. Sie wären genau gleich abgabepflichtig gewesen, sie hätten genau gleich zu leiden gehabt unter der einsetzenden Teuerung aber das macht alles nichts, sondern sie müssen ruhig abwarten, ob der Männer Weisheit zu ihrem Wohle entscheide. Zwar haben sich die Männer daran erinnert, daß ja das Gesetz die Frauen auch angehe und haben sich an wohlhabende Frauen gewendet um einen Beitrag an die Kosten der Propaganda. Und die Frauen haben sicher vielerorts willig gegeben, leider wohl nicht alle mit den Worten, mit denen eine unter ihnen ihren Beitrag begleitete: sie tue es zwar, aber ungern, da es leider in unserem Lande immer noch heiße gleiche Pflichten, aber ungleiche Rechte.

Möchte es bald anders werden und die Zahl der einsichtigen Männer bald größer werden, die es merken, was sie den Frauen schuldig sind.

E. Zgr.

—o—

Für Mutter, Säugling und Kleinkind.

Wenn uns der Kalender den 1. Dezember anzeigt, dann schmeichelt sich in manche trübe Winterstimmung hinein verheißungsvoll die Aussicht auf die lichterfüllten Tage, da Geben und Annehmen Freude ist. — Seit mehreren Jahren hat der Dezember für viele in unserm Lande noch eine weitere Bedeutung erhalten. Das Geben und Nehmen, das Verbindende und Aufbauende, das aus gegenseitiger Hilfe kommt, liegt in ihr: die Stiftung „Pro Juventute" sammelt im ganzen Schweizerlande durch den Verkauf ihrer Karten und Marken die Mittel, welche die private Fürsorge ermöglichen oder doch im weiteren Sinne fördern helfen. Um eine Doppelsteuerung zu vermeiden, bestimmt d. Stiftung jedes Jahr, welchem Zwecke das Resultat der jährlichen Sammlung zu dienen habe. Dies Jahr sind es alle Fürsorgebestrebungen, welche den Müttern und Säuglingen gelten, denen die zu sammelnden Mittel zugedacht sind.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet der sozialen Fürsorge, das uns Frauen näher stehen könnte, keines, das so ausschließlich auf die ehrenamtliche und berufliche Arbeit der Frauen speziell angewiesen wäre. Einzelne warmherzige Frauen und einsichtige Frauenvereine waren es, die als erste es unternahmen, der Not der unehelichen oder eheverlassenen Mütter zu steuern und immer wieder sehen wir, daß Frauenarbeit zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, zur Versorgung und Verpflegung der obdachlosen Kleinsten, zur Aufklärung der jungen Mütter nötig ist. Alle Institutionen der privaten Fürsorge kämpfen mit großen finanziellen Schwierigkeiten. Es gilt, die Mütterheime, in denen alleinstehende Mütter über die Zeit der Niederkunft Pflege finden, es gilt die vielen Säuglingsasyle zu stützen. Die Mütterberatungsstellen, die segensreiche Aufklärungsarbeit leisten, indem sie die Mütter in den Sprechstunden auf die Grundlagen richtiger Säuglingspflege aufmerksam machen, müssen erhalten und neue müssen eingerichtet werden. Die Statistik sagt Interessantes: In der Schweiz sind von 1901 — 1910 2500 Säuglinge an Magen- und Darmkatarrh (wohl zumeist infolge falscher Ernährung) gestorben. Die Sterblichkeit der Säuglinge variert in den verschidenen Kantonen je nach den dort herrschenden Verhältnissen in der Säuglingspflege. So kommen z. B. auf 1000 lebendgeborene Kinder im Kt. Bern jährlich 65 Todesfälle, im Kt. Zürich 69, Kt. Uri 125, Kt. Tessin 148 (Zahlen von 1920). Daß von 100 an der Brust genährten Säuglingen nur 7, von 100 künstlich genährten 14 Säuglinge im ersten Jahr starben, beweist uns die Notwendigkeit der Stillpropaganda. Aufklärung über Ernährung, Kleidung und Reinhaltung des Säuglings ist vornehmste Aufgabe der Mütterberatungsstellen. Die Milchküchen, die mancherorts bestehen, ergänzen ihre Arbeit. Die Krippen sorgen für die tagsüber der Aufsicht Entbehrenden. Wer wollte es wagen, zu behaupten, daß alle diese Einrichtungen in unsern heutigen Verhältnissen unnötig oder unrichtig wären. Daher die warme Bitte an alle Leserinnen, sie möchten, wenn „Pro Juventute" an ihre Türe klopft, des Zweckes gedenken, dem die Sammlung dient, sie möchten geben und reichlich geben. Einem Zweck zu dienen, der so ganz Frauenaufgaben stützt, ist Ehrensache aller Frauen. Die Mittel sind notwendig zur Weiterarbeit, werden sie mit Freude gegeben, so wird diese Freude übergehen auf alle diejenigen, die in der Arbeit stehen und auf diejenigen, denen die Arbeit dienen soll. — E. Bloch.

—o—

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland.

Während es der modernen Hygiene verhältnismäßig schnell gelungen ist, die im Gefolge des Krieges auftretenden Seuchen, wie Cholera, Typhus etc. zu unterdrücken, teilt die Bekämpfung der im Augenblicke vielleicht für Europa gefährlichsten Volksseuche, der Geschlechtskrankheiten ein Kapitel dar, das sich selbst bei ehrlichstem Willen dem Gesetzgeber und dem Arzte mehr und mehr kompliziert. Die Schwierigkeiten liegen einerseits in dem an sich geheimen und unakuten Charakter dieser Krankheiten, andererseits in der Tatsache, daß die Natur dieser Krankheiten und die Grenzen und der Wert ihrer Heilungsmöglichkeiten der Allgemeinheit noch nicht genügend bekannt sind. Es ist also von vorneherein eine große Anzahl der an seiner Abfassung Beteiligten sich darüber klar, daß der deutsche Reichsgesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nichts Vollkommenes ist und daß er vielleicht sehr bald reformbedürftig sein wird. Trotzdem kann seine Erledigung nicht länger mehr aufgeschoben werden; er ging als Resultat sorgfältiger fachmännischer Arbeit am 10. März 1920 dem Reichsrat zu, um zunächst einmal in dessen Altenschränken zu verschwinden und mit einigen unliebsamen Aenderungen versehen erst im Laufe dieses Jahres wieder aufzutauchen.

Die Bedeutung des Entwurfs, dessen in der Hauptsache unveränderte Annahme als sehr wahrscheinlich gelten kann, liegt einmal in der im § 13 ausgesprochenen Aufhebung der Reglementierung der Prostitution und der Ersetzung des Begriffs der Gewerbsunzucht im deutschen Strafgesetzbuch durch den Begriff der öffentlichen Sitte und Anstand verletzenden Aufforderung zur Unzucht, deren sich die Männer wohl mindestens ebenso häufig schuldig machen als die Frauen. Dann aber führt der Entwurf die Behandlungspflicht ein und stellt den Geschlechtsverkehr eines Kranken unter Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren. Von einem Behandlungszwang, der im Anschluß an die Vorschläge des bekannten Arztes Dr. Dreuw in Deutschland viele Anhänger hat, hat man wegen der Schwierigkeiten der Erfassung der Kranken, die einen ungeheuren Beamtenapparat erfordern würde, abgesehen, vielleicht auch deßhalb, weil Zwangsbehandlung eigentlich ein Novum in der Gesetzgebung wäre. Statt dessen gibt der § 8 dem Arzte auf, einen Kranken, der sich in seiner Behandlung befand, unverzüglich der Gesundheitsbehörde anzuzeigen, wenn er sich der Behandlung entzieht, oder wenn er andere infolge seines Berufs und seiner persönlichen Verhältnisse besonders gefährdet. Hier kann man sich ja nicht ganz der Befürchtung verschließen, daß, wie Gesetze immer die Schwachen mehr treffen als die Starken, in dieser Fassung ein Mittel liegt, um von Neuem gegen die Prostituierte mit besonderer Härte vorgehen. Auch sonst ist dieser Paragraph einer der meistumstrittenen des Gesetzes; man fürchtet, daß er ein Kautschukparagraph werden und zur Korruption der Aerzte führen könnte, die ihn zum Teil wegen der auf sie abgewälzten Verantwortung selbst ablehnen. Dafür verbieten die §§ 6 und 7 Kurpfuscherei und Fernbehandlung, die sich auf diesem Gebiete besonders breit machten.

Im ganzen ist die Stellung der einzelnen Parteien zu dem Gesetzentwurf außerordentlich zersplittert. Der Versuch des Reichsrats, den Begriff der Gewerbsunzucht wieder einzuführen, wird wohl nur bei einem Teil der Rechtsparteien Unterstützung finden, denn die Anschauungen über die doppelte Moral haben sich nicht zuletzt dank des Einflusses der Frauen, die sogar für den Behandlungszwang eintraten, erheblich gewandelt. Von links wieder erhebt sich die Befürchtung, daß die Strafbestimmungen böswilligen Denunziationen Tür und Tor öffnen könnten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Reichstagsdebatten in diesen Punkten noch Aenderungen bringen. Auch der Mangel einer gesetzlichen Verankerung der Pflegeämter für die Gefährdeten wird gerügt, aber von der Regierung mit der dadurch notwendig werdenden Verschleppung der Erledigung des Gesetzes erklärt. Die bisher in Deutschland bestehenden Pflegeämter leisten allerdings außerordentlich Wertvolles; sie können in vielen Fällen vorbeugen, während der Erfolg einer Heilbehandlung schließlich immer zweifelhaft bleibt. Es ist daher zu wünschen, daß sich eine Form der gesetzlichen Verankerung der Pflegeämter noch findet, denn gerade die Wirkung dieses Gesetzes wird ergänzt werden müssen durch intensivste Fürsorgerische Arbeit.

Im Ganzen aber ist sein erzieherischer Wert nicht gering zu veranschlagen; es weist mit grossem Nachdruck auf die Verantwortung des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, es macht ein jahrhundertealtes Unrecht gut, das von der Gesamtheit an Einzelnen verübt wurde. H.B.

Zu dem Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nahm die 23. Tagung des Deutschen Sittlichkeitsvereins in Görlitz folgende Entschließung an: Der deutsche Sittlichkeitsverein stellt bei seiner 23. Tagung in Görlitz die Forderung auf, daß das kommende Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution jeden Schein der Reglementierung und Kasernierung der Prostitution ausschließt und ein sorgfältiges Ausheilen und möglichstes statistisches Erfassen der Geschlechtskrankheiten gewährleistet. Ein öffentliches Ausstellen und Anpreisen der Schutzmittel halten wir für höchst bedenklich. Der Verein erwartet baldiges Einbringen des von der Verfassung versprochenen Gesetzes zum Schutze der Jugend gegen Schund und Schmutz.

—o—

---

guten Tag antun und uns ein bißchen lustig machen wie früher."

Da sah sie mich ganz besonders an, und meinte leise, zwischen jener Zeit und dieser läge doch recht viel, was sich nicht einfach mit Worten hinwegstreichen lasse. Aber wenn ich denn so daran hielte, wolle sie heute Abend doch ein Gläschen mit mir trinken. Jetzt sei ja im Grunde alles gleich, und sie fröre auch ein bißchen, und man sage ja, daß einem der Wein Mut mache.

So setzten wir uns in die Laube. Nachdem sie in kleinen bedächtigen Schlücken ihr Gläschen ausgetrunken, stand sie auf. Nun müsse sie gehen, es sei sehr an der Zeit, sonst träfe sie die Freundin nicht mehr zu Hause.

„Ob es denn so überaus wichtig sei," fragte ich. —

Sie nickte; ja, es sei überaus wichtig. Ob sie es mir denn nicht sagen könne? „Nein, mir könne sie es nicht sagen, mir sicher nicht, ich sei der Letzte dazu." Ich wollte heute keinen Streit anfangen und ließ sie.

Sie sah so schmächtig und jung aus, Fräulein, als sie durch die Abendsonne dem See zuschritt. Es war so — wie soll ich sagen — so etwas Verlassenes und Einsames über ihr — so — vertrieben — sah sie aus. Ich hätte sie gerne zurückgerufen. Ich traute mich nicht.

Und seither habe ich sie nicht wieder gesehen.

Ich habe überall nach ihr gefragt. Bei der Freundin ist sie gar nicht gewesen. Und immer sehe ich sie nun vor mir, wie sie zum Wasser schreitet." —

Der Mann griff sich mit krampfhaft gepreßten Fingern an die Stirne.

„Herrgott, Fräulein, ich weiß, daß ich schlecht an ihr gehandelt habe, wie ein Schuft. Ich habe sie getreten und ihr Vertrauen mißbraucht, hundertmal. Ich bin mit der Faust auf sie niedergefahren. Aber ich bin ihr doch gut gewesen bei alledem. Und das dürfte sie mir nicht antun, dies Letzte, Entsetzliche dürfte sie mir nicht antun. Und wenn sie nicht mehr an mich dachte, um der Kinder willen, das durfte sie nicht tun!"

Der Mann schlug die Hände vor sein Gesicht. —

Er stöhnte.

Dann ging er.

Einige Tage später las ich in der Zeitung, daß man die Leiche von Anna Wirz im See gefunden. Und auch ich sah sie zum Wasser gehen, jung und schmächtig, ratlos und einsam, die Dornenkrone des Frauentums auf die blassen eingedrückten Schläfen gepreßt.

Ende

—o—

Sorge.

Wie weinen wir oft so lange Jahr
Um eine klein winzige Freude.
Das Glück der kurzen, flüchtigen Stund
Wir büßen's mit Jahren voll Leide!
Aus Rosen rot rinnt Sorge, rinnt Harm.
Dich trägt des Glückes goldenes Rad
So eilig wie Windeswehen.
Der Sorge dumpfe, drückende Last
Erwartet uns doch, wo wir stehen
Von Rosen rot rinnt Sorge, rinnt Harm.
Das Leben in Lust geht halb wie im Traum.
Die Sorge hat weitwache Augen.
Sie träumt nicht, erbarmungslos zieht sie uns an,
Gleich Strömen, die tückisch saugen.
Von Rosen rot rinnt Sorge, rinnt Harm.
Kein Lächeln wird leuchten dem Tag zu End
Treu bleiben dir nur die Zähren.
Dein Lächeln unglänzte nur kurz das, was war
Dein Weinen muß länger währen.
Von Rosen rot rinnt Sorge, rinnt Harm.

J.P. Jacobsen. Deutsch von Anna Wilhelmsen.

Ein neuer Frauenberuf.

Als einen neuen Frauenberuf darf man füglich denjenigen der Vorsteherin in alkoholfreien Wirtschaften, Gemeindestuben, Gemeindehäusern, Volkshäusern etc. ansprechen. Zwar waren solche Einrichtungen schon seit mehr als zwei Jahrzehnten entstanden, jedoch zunächst nur in kleiner Anzahl. Nun aber bricht sich der Gedanke der Gemeindestube oder des Gemeindehauses, mit denen ein alkoholfreier Betrieb verbunden ist, seit einigen Jahren kräftig Bahn. Und damit eröffnen sich auch dem Beruf der Vorsteherinnen solcher Betriebe gute Aussichten. Einige Ausführungen über die Ausbildung und über die Aussichten dieses Berufes sind darum vielleicht gerade jetzt am Platze, wo die Einsicht in die Notwendigkeit einer tüchtigen Berufslehre und einer richtigen Berufsarbeit auch für die Frauen Allgemeingut zu werden beginnt und wo man sich deshalb auch nach neuen Möglichkeiten für eine der Frau angepaßte Berufsarbeit in immer stärkerem Maße umsehen muß.

Inbezug auf den Beruf der Vorsteherin ist zunächst zweierlei hervorzuheben. Einmal muß betont werden, daß der Beruf hohe bis sehr hohe Anforderungen stellt vor allem inbezug auf die menschlichen Qualitäten der Bewerberin, sodann darf gesagt werden, daß er gute Zukunftsaussichten hat und gerade für die Frau ein sehr befriedigendes Tätigkeitsgebiet eröffnet. Die qualitativ hohen Anforderungen ergeben sich aus der leitenden Stellung der Vorsteherin, die in großen städtischen Betrieben oder in mehr ländlichen Gegenden durchaus selbständig muß handeln können und Organisationstalent und Takt im Umgang mit Gästen und Angestellten besitzen muß. Nur Liebe zum Werk, die einem tiefen, sozialen Empfinden entspringt, kann diese Fähigkeiten werden lassen und immer wieder vertiefen und erweitern. Einer Leiterin eröffnet sich dann aber in ihrem Betrieb ein breites Feld der Fürsorge für Gäste und Angestellte. Jenen kann sie unauffällig und unaufdringlich in vielen Fällen die Führerin zu gesunden, vernünftigen Lebensformen werden und ihnen vielleicht sogar ein ihnen unvergeßliches Heim schaffen. Diesen darf sie die Erzieherin zu sorgfältigem gewissenhaftem Arbeiten sein und ihnen das Bewußtsein von einer gemeinsam zu lösenden großen Aufgabe vermitteln.

Daß diese hohe Aufgabe nach ihren verschiedenen Richtungen eine bis ins kleine eindringende Ausbildung erfordert, ist ohne weiteres deutlich. Diese Ausbildung wurde zunächst von den einzelnen Betrieben, soweit nicht wenigstens auf bestimmten Gebieten vorgeschulte Kräfte in Frage kommen, durchaus nur durch praktische Einführung gewonnen. Seit einigen Jahren hat sich nun aber das Bedürfnis gezeigt, eine eingehendere Schulung nicht nur in praktischer Hinsicht, sondern auch auf theoretischem Gebiete zu bieten. Diese Schulung zu vermitteln hat der „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften", der auf eine mehr als 25jährige Erfahrung zurückblicken kann, seit einigen Jahren auch für auswärtige Betriebe mit Erfolg unternommen. Da seine Vorsteherinnenschule, Bureau: Gotthardstr. 21, Zürich 2, die einzige dieser Art in der Schweiz darstellt, darf daher wohl in der Frage der Schulung der Kräfte auf dieselbe vor allem Bezug genommen werden.

Für den Eintritt in die Vorsteherinnenschule ist ein Alter von 25 Jahren erforderlich, jüngeren Bewerberinnen würde in der Regel die nötige Autorität gegenüber Personal und Gästen mangeln. Der Eintritt ist möglich bis zum 35. Altersjahr. Dagegen kennt der Zürcher Frauenverein das sogenannte Freiwilligenjahr, wobei Mädchen, welche das 20. Altersjahr zurückgelegt haben, in die praktische Arbeit im Betrieb mit Ausnahme der Bureauarbeiten eingeführt werden und zugleich die theoretischen Kurse der Schule besuchen können. Dabei ist aber ein Wiederholungskurs im 25. Altersjahr erforderlich, falls die Bewerberin das Vorsteherinnenzeugnis erhalten will. Die Schule kennt externe und interne Schülerinnen jedoch erhalten nur diese freie Kost, Logis und Besorgung der Wäsche, sowie ein Taschengeld. Beide haben indessen eine zweimonatige Probezeit zu bestehen. Die Schülerinnen sind gegen Krankheit und Unfall versichert. Ein Lehrgeld muß nicht bezahlt werden.

Der Kurs dauert 11 Monate, er beginnt mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht.

Die theoretischen Lehrstunden geben in einem ersten Teil eine Einführung in die Begründung und das Ziel der Wirtshausreform. Von berufenen Kräften wird auf die Notwendigkeit einer solchen Reform hingewiesen, werden die Schäden des Alkoholismus, die Fragen der Entstehung des Alkohols und der gährungsfreien Obstverwertung, die Möglichkeiten der Ueberwindung des Alkoholismus besprochen. In einem zweiten Teil wird sodann auf Grund der langjährigen praktischen Erfahrung im Zürcher Frauenverein die praktische Wirtshausführung gelehrt. Es kommen zur Sprache Rechnungswesen, Küchenkenntnisse, wie Nahrungsmittel- und Warenkunde, Preisberechnungen u.s.w., sodann Einrichtung und Führung eines Betriebes und Unfallkunde. Außerdem läßt der Vorstand wöchentlich je einmal vor- und nachmittags Angestellte und Schülerinnen in Vorträgen und Lesekränzchen die verschiedensten mit ihrer Arbeit in Zusammenhang stehenden Fragen behandeln.

Das Fähigkeitszeugnis als Vorsteherin wird erst nach einem Jahr nach weiterer praktischer Betätigung in einem alkoholfreien Betriebe erteilt. Denn ob eine Schülerin dem verantwortungsvollen Amt der Vorsteherin gewachsen ist, zeigt sich naturgemäß erst in der Praxis selbst. Dagegen kann dieses 2. Jahr auch in auswärtigen nach den Grundsätzen der schweiz. Stiftung geleiteten Betrieb absolviert werden.

Obwohl der Zürcher Frauenverein keine Verpflichtung zur Anstellung der ausgebildeten Vorsteherinnen übernimmt, darf doch gesagt werden, daß bis jetzt immer eher Mangel an ausgebildeten Kräften bestand. Laufen doch auch von auswärts die Gesuche um Ueberlassung von tüchtigen Vorsteherinnen von Jahr zu Jahr zahlreicher ein. Und nur mit guten Kräften ist es möglich, die große Belastung deren ein alkoholfreier Betrieb inbezug auf Personalentlöhnung und — Fürsorge, gute, billige Beköstigung, Lokalbeschaffung für die verschiedensten Bestrebungen, Konsumationsfreiheit u.s.w. notwendig unterworfen ist, auf die Dauer tragen zu können.

Insbesondere mit Rücksicht auf diese Anfragen von auswärts hat sich der Zürcher Frauenverein bereit finden lassen, für die der Schweiz. Stiftung angeschlossenen Betriebe eine eigentliche Stellenvermittlung zu übernehmen. — Die Aussichten für die Kräfte, die die Schule absolviert haben, sind dadurch noch erweitert worden. Und vor allem ist es zu begrüßen, daß den besondern Fähigkeiten des Einzelnen Rücksicht getragen werden und wenn nicht von Anfang an so doch innert absehbarer Zeit das Tätigkeitsfeld gefunden werden kann, das diesen Kräften angemessen ist, sei es nun ein großer, städtischer oder sei es ein nicht weniger vielseitiger aber vielleicht besser zu überschauender ländlicher Betrieb.

So darf wohl gesagt werden, daß im Berufe der Vorsteherin einer alkoholfreien Wirtschaft große Möglichkeiten liegen für die Berufsarbeit der Frau und daß bereits auch eine Ausbildungsmöglichkeit geschaffen ist, die die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse für diesen speziellen Arbeitszweig vermitteln, aber auch für andere Arbeitsgebiete wertvolle Durchbildung bieten kann. Wenn auch eine gute Gesundheit und ein ordentliches Maß von Energie und Willensfreudigkeit gegeben sein muß, so ist im Beruf der Vorsteherin ein Lebensweg gegeben, der unbedenklich bestritten werden darf und der reiche Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

—o—

Zivildienst und Abrüstung.

Dieser Artikel war noch für die letzte Beilage gedacht; technische Gründe verunmöglichten diese Einreihung. Wir bitten um Nachsicht. Die Wellen des Buchdruckerstreiks spülen auch in unsere Zeitung hinein. Die Red.

Trotz meines Schweizertums mich nicht zu den „Berufenen" zählend, möchte ich doch aus tiefer Sehnsucht nach mehr Frieden einige Gedanken zum Artikel „Unsere Schweiz und der Weltfriede" von Frau Dr. H. Bleuler-Waser äußern.

Ob unser Heer seinen Wert den neuesten Methoden künftiger Gas- und Bazillenkriege gegenüber beibehält, ist eine auch von militärischen Führern verschieden beantwortete Frage. Aber selbst angenommen, ein ungebrochenes Verteidigungssystem könnte auch in künftigen Kriegszeiten unserer Schweiz eine verhältnismäßig äußere Wohlfart sichern, so sind es nun doch schon viele, die über den „sacro egoisme", die Staatsselbstsucht Patriotismus geheißen, hineingewachsen sind und nicht mehr zuerst fragen: was ist ausschließlich unserem kleinen Vaterland, der Schweiz, von Vorteil?, sondern: was frommt unserer größeren Heimat Europa, unserer heiligen Mutter der Menschheit? Und was ihr frommt, ist letzten Endes bei der unauflösbaren Solidarität der wirtschaftlichen und rein menschlichen Beziehungen zwischen den Völkern auch das wahre Heil unserer geliebten engeren Heimat. Es wäre nicht schwer, packende Klarlegungen dieses Problems von Seiten großer Europäer wie Romain Rolland, Fr. W. Förster, Georg Fr. Nicolai u.a. anzuführen, doch seien diesmal zuerst die Worte eines Schweizers hiehergesetzt. In dem vielbespöttelten und unserm Land doch zu hoher Ehre gereichenden Schweizer Drama „Die Revolution des Herzens, 1917," also noch während dem Krieg geschrieben (Rascher Zürich 1918) von Felix Möschlin findet sich folgendes Gespräch zwischen einem Major und dem Dienstverweigerer Klinger:

Der Major: „Warum wollen Sie jetzt das Vaterland nicht mehr verteidigen? Wollen Sie, daß feindliche Scharen in unsern Bergen und Tälern morden und brennen und unsere Frauen und Töchter schänden? Wollen Sie das?

Klinger: „Warum sollten unsere Nachbarn schlimmer sein als wir, wenn wir sie lieben? Es sind Menschen, wenn man auf ihre Menschlichkeit vertraut!"

Der Major: „Warum sollten unsere Nachbarn schlimmer sein als wir, wenn wir sie lieben? Es sind Menschen, wenn man auf ihre Menschlichkeit vertraut!"

Der Major: „Lieben, vertrauen, das ist ganz schön, ich begreife das..... Aber mit solchen Dingen kann doch nicht ein kleines Land den Anfang machen?"

Klinger: „Nur ein kleines Land kann den Anfang machen. Wir müssen als erste die Waffen aus den Händen legen und wieder auf die andern Völker vertrauen. Wie soll der Deutsche dem Franzosen trauen, wenn nicht einmal wir es tun? Wir müssen zuerst aufstehen und sagen: Wir glauben an die Moral Europas."

Der Major: „Denken Sie an Belgien und Griechenland!"

Klinger: „Gerade weil ich an Belgien und Griechenland denke, rede ich so. Man muß wieder anfangen an das Gute zu glauben. Kein Mensch glaubt mehr an das Gute. Alles Schlechte dagegen hält man für möglich und wahrscheinlich. Da muß ja die Welt schlecht sein. Wenn wir aber an das Gute glauben, auch mit Gefahr unseres Lebens, gerade mit Gefahr unseres Lebens — denn wie könnten wir sonst beweisen, daß wir glauben — dann wird der Krieg aufhören! Geben wir Europa die Gelegenheit, seine Moral sich selber zu beweisen, dadurch, daß wir schutzlos dastehen..... vertrauend auf die feierliche Versicherung, unsere Neutralität zu achten.....Lieber wollen wir der Gefahr des Untergangs entgegengehen, als nur an die Möglichkeit des Schlechten glauben. Wir dürfen unser Land ganz getrost an die Erlösung Europas wagen, soviel steht auf dem Spiel! .....

Nur die Liebe kann den Krieg beenden, nicht Gewehre und Kanonen, ganz gleich welchen Kalibers..... nicht der Sieg! Und wenn wir Schweizer nicht Europa mit unserer Liebe überschwemmen, wer sonst soll es denn tun? Wenn wir Schweizer nicht an Europa, an die Menschheit denken — denn jetzt ist es schon die Menschheit — wer sonst soll denn an die Menschheit denken? Die Erschossenen etwa? Oder die Schießenden? Oder diejenigen, deren Brüder, Väter, Söhne erschossen worden sind? Stündlich erschossen werden? Nein, wir müssen, wir..... das ist unsere Aufgabe, nicht bloß die, zu existieren und sich noch wunderweiß was drauf einzubilden..... Nein wir müssen Nein, Nein, Nein sagen und die Gewehre wegwerfen..... alles andere ist Schande und Feigheit und Bequemlichkeit und Angst!....."

Der Major: „Sie sind hundert Jahre zu früh auf die Welt gekommen....."

Klinger: „Dann ist Christus 2000 Jahre zu früh auf die Welt gekommen. Wünschen Sie, daß er nicht auf die Welt gekommen wäre? — "

Sicherlich hat Frau Dr. Bleuler recht, wenn sie auf die Gefahr hinweist, die das Aufgeben eines militärischen Grenzschutzes bedeutet, auf das Opfer, das man bringen müßte. Aber wie stände es um das Gold zukünftiger Ernte, wenn das Samenkorn aus Angst, seine gegenwärtige kleine Leblichkeit zu verlieren, vor dem Tod in der dunkeln Erde zurückschrecken würde? Und was wird denn an unsern Vorfahren, den alten Schweizern, am höchsten verherrlicht? Etwa, daß sie jeder Gefahr mutlos und bedächtig aus dem Wege gingen, wie man es uns heutzutage anrät? Wenn ferner Frau Dr. Bleuler diese Gefahr in den drastischen, aber sicher nicht zu stark aufgetragenen Farben der Vergewaltigung von Müttern durch fremde Soldaten malt, warum geht dann sie, die sich z.B. im Kampf gegen die Alkoholverseuchung nicht mit Notbehelfen zufrieden geben würde, nicht bis zur Wurzel des Uebels, umschrieben in der Frage: Wieso kommt es, daß Männer Frauen vergewaltigen würden? Woher als aus der Verrohung, die die Vorübungen zum Kriegshandwerk und besonders dessen Ausübung im Ernstfall notwendigerweise erzeugen? Und wenn andrerseits Mütter den Mut haben, ihre Söhne zur Leistung des Militärdienstes, zur Vorbereitung auf Töten und Getötetwerden anzuhalten, sie zu begeistern im Notfalle mit bruderblutbefleckten Händen das Leben für ihr kleines Land zu lassen, warum schrecken sie dann zurück, wenn es vielleicht für sie und ihre Söhne gelten würde, schuldlos zu sterben im waffenlosen Kampf für die Entstehung unseres größeren Vaterlandes Europa? Warum, wenn man fähig ist zu sterben, nicht wenigstens für das Höchste sich opfern.

Frau Dr. Bleuler schließt ihren Artikel mit dem Hinweis, daß wir Schweizer uns ja schon genügend angestrengt hätten, der Welt ein Beispiel zu geben, indem wir uns auf Notwehr beschränken und auf alle Angriffe völlig verzichten. Letzteres der Verzicht auf Angriffe, ist ja wirklich der sicherste und rascheste Weg zum allgemeinen Frieden und liegt vielleicht der menschlichen Natur besser als Tolstois Lehre vom gewaltlosen Widerstehen gegen das Uebel. Daß aber unser Beispiel in dieser Beziehung der Welt gegenüber besondere Durchschlagskraft habe, klingt fast so überzeugend wie wenn man meint, daß das Vorbild des Stummen den Schwätzer zu größerem Maßhalten im Reden veranlassen könnte. Nein, das Gebiet, wo wir weiter helfen können, ist gerade das der Notwehrvorstellung. Kriege sind nicht zum kleinsten Teil Angsterzeugnisse und man weiß, wie es im Weltkrieg den verschiedenen Militärparteien zu unsrer grauenvollen Verblüffung glänzend gelang, jedem Volk einzureden, daß es der angegriffene Teil sei und nur aus berechtigter Notwehr heraus Krieg führe. Frei von jedem nach innen und außen gerichteten Eigennutz sollten wir Kraft und Mut finden, unser ganzen Umwelt zu erklären: nicht nur werden wir niemals angreifen, sondern es ist für uns eine Ehrensache, statt bloß für uns selbst zu leben, unser Möglichstes zu tun, die wahre Wohlfahrt aller unsrer Nachbarn zu fördern. Waffenlos vertrauen wir deshalb auf die Ritterlichkeit der uns umgebenden Brudervölker. — Und wenn dennoch unser Vertrauen zuerst schmählich getäuscht würde? Wenn die Macht der Suggestion des Guten, weil in uns selbst noch zu schwach — versagen würde? Obschon dann das Verschwinden vom Schauplatz einer so tief gesunkenen Menschheit kaum mehr viel Bitternis in sich schlöße, so wären es doch der Lebensbejaher nicht wenige, die stärker noch als vom ruhmvollen Untergang der Eidgenossen bei St. Jakob von diesem Opfertod das spätere Aufblühen wahrer Freiheit erhofften.

Gerade dieses Ziehen letzter Konsequenzen zeigt, welch ungeheure sittliche Kraft, welche Fülle der Liebe und Selbstlosigkeit jeden Einzelnen eines Volkes durchströmen müßte, um wirklich auf die Scheinmacht aller Waffengewalt verzichten zu können. Aber wie unendlich fern sind wir diesem Idealzustand noch! Wie wenig würdig, solch ungeheure Verantwortung auf uns zu nehmen! Darum wäre vielleicht plötzliches und völliges Verzichten auf Militärmacht während des Krieges und sogar jetzt noch ein Ding innerer Unmöglichkeit gewesen. Zuerst muß von innen heraus die Kraft zum schweren Gang gewachsen sein, bevor man die Krücken wegwerfen kann. Ein solcher Weg zur Erstarkung und Weiterverpflanzung friedlicher Gesinnung ist der Zivildienst. Ihnen, denen ihr Gewissen die Vorbereitungen zum Morden von Mitmenschen, das Tragen der Tötenuniform verbietet, gibt es Gelegenheit zu opfervoller Bewährung. Der Zivildienst ist staatserhaltender Natur. Er bewahrt die Gesamheit von Verlust wertvoller Leben und Kräfte, indem er Dienstverweigerer aus Gewissensgründen — erfahrungsgemäß findet sich unter ihnen oft hervorragende Charakter- und Geistesstärke — nicht selten mit völliger Staatsverneinung oder gar im Selbstmord endende seelische Konflikte erspart. Der Gedanke, daß dieser nicht nur verneinende, sondern aufbauende Zivildienst einen langsamen natürlichen Uebergangsweg zur ersehnten völligen Abrüstung darstellen kann, lebt nicht nur als frohe Zuversicht in manchem Schweizerherzen, sondern hat in großen Gebieten Europas schon so starke Wurzeln gefaßt, daß wir uns vor Vereinsamung nicht fürchten müssen, sondern im Vertrauen auf gute Kräfte, die allerwärts am Werke sind, mutig voranschreiten können.

Dr. Helene Burkhardt.

An unsere Leserinnen.

Infolge des nun auch bei uns ausgebrochenen Buchdruckerstreiks sehen wir uns genötigt, unser Blatt in reduziertem Umfange erscheinen zu lassen. Aus dem gleichen Grunde müssen wir einen Bericht aus dem Haag über die Frauenweltkonferenz, der eben eingegangen ist, auf die nächste Nummer zurücklegen. Wir bitten um Nachsicht.

Redaktion und Verlag.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793
Braut-Aussteuern
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Ein wertvolles Kräuterbuch umsonst
Ferner empfehle bestbewährt: Lungen-, Nieren-, Nerventhee etc. Monatsthee (eine Wohltat für Frauen) Alle bewährten, giftfr. Heilkräuter. Paket mit genauer Anleitung Fr. 2.50 (Weiteres in meinem Kräuterbuch).
„Kräuterhaus zum Paradies" Herisau.

Kluge Hausfrauen
mühen sich heute nicht unnötig ab indem sie ihren Konfekt selbst backen.
Rüegger's feinste Hauskonfekte
sind nicht nur ebenso gut wie selbstgemachte, sondern Sie fahren bei der heutigen teuren Zeit vorteilhafter und billiger.
Kein Mißraten, Verbrennen u. Verdruß.
Bestellen Sie baldmöglichst auf beliebigen Termin für den Weihnachtstisch eine Sendung von 4 Pfund in 10 verschiedenen Sorten gemischt zu Fr. 11 franko inkl. Verpackung per Nachn. bei
A. Rüegger, Spezialhauskonfekt-Bäckerei, **Winterthur.**
Zahlreiche Anerkennungen aus der ganz. Schweiz

Schönes, billiges, nützliches
Weihnachtsgeschenk
für Frauen und Töchter
Strick- und Häkelrezepte
von **Paula Speiser.** 774
96 leichtverständliche, gut ausprobierte, wirklich praktische Handarbeiten. — Mit vielen Abbildungen. Nur Fr. 3.50. In allen Buchhandlungen, sowie beim Verlag:
Helbing & Lichtenhahn, Basel

Aeschbacherheim Münsingen.
Theoretischer und praktischer 1½-Jahreskurs für Säuglings- und Kinderpflege. Prospekte durch 785
Frau Lud. Lauterburg, Falkenegg, Bern.

MAIZENA
ist unentbehrlich in der guten Küche.
(Verlangen Sie Gratis-Rezeptbüchlein).
692

Die grosse Frage

„was soll ich schenken" tritt wieder an Sie heran. Ein Besuch im **Seidenhaus Spinner, Zürich,** Bahnhofstrasse 52 wird Ihnen dieselbe bedeutend erleichtern durch eine reiche und geschmackvolle Auswahl in Blusen, Roben, Jupes, Jupons, Damen- und Herren-Modeartikeln.

Violinen - Mandolinen - Lauten
Gitarren, Konzert- und Gitarre-
Zithern, Saiten, Hand- und Mund-
Harmonikas -:- Musikständer
Notenpulte -:- Musiker-Büsten

PIANOS
FLÜGEL
HARMONIUMS

Musikalien für Gesang und alle Instrumente
Auswahlsendungen -:- Kataloge

Stimmungen - Reparaturen
in eigener Reparaturwerkstätte

MUSIKHAUS A. BERTSCHINGER & Co., ZÜRICH 1.

F.C.W. Des **Kindes Liebling**

Sehr erfreut waren wir, als dieser Tage noch zwei verspätete Sendungen rechtzeitig ankamen; die eine enthaltend prächtige und gute Charakter-Sitzbabies im Hemdchen mit frischen Kindergesichtern, 26 bis 62 cm. messend, mit Porzellankäpfen, ein Teil davon hat sogar starke und schöne Celluloidköpfe. Das ist etwas für die liebe Mama, sie kann dazu selbst Kleidchen anfertigen für eine Wickelpuppe oder eine im Tragkleid, oder sonst für ein nettes Kind, da wird das Töchterchen sehr überrascht sein. Nebenbei bemerkt, sind bei obigen Babies auch unartige Kinder darunter, die wollen ihre Augen nicht zumachen und wollen nicht schlafen, da muß man sie dann auf die linke Seite legen, man kann ihnen doch nicht gut einen Tätsch geben. Auch ziemlich viele Mulatten- und Negerkinder mit roten Hemdchen haben sich in unsere gegenwärtig kalte und nasse Heimat verirrt und bitten um eine gute Unterkunft.

In der anderen großen Kiste sind die bekannten Käthe Kruse Puppen angelangt. Was sind denn das für merkwürdige Babies? Diese nicht unbekannte Professorsfrau Kruse hat vor Jahren Puppenkinder modelliert, die gleichen Kindern, wie sie wirklich sind, keine Phantasiegebilde mit Engelsgesichtern, sondern leibhaftige Buben und Mädels, wie sie in der Stadt und zu Lande auf der Straße laufen, natürlich keine wüsten, sondern pausbäckige und freundliche, sie sind auch ordentlich groß (sie messen 43 cm.) und kräftig, sie mögen etwas vertragen, die Mädels gehen ja mit ihren Kindern gar nicht so zart um. Man kann sie sogar waschen und wenn einmal ein Malheur mit ihnen passiert, bringen Sie sie nur zu uns, in unserm Babiespital werden wir sie schon genesen machen. Aber was kosten denn diese Dinger, wenn sie doch der Ausbund aller Schönheit und Solidität sind? Für diese hübschen Geschöpfe ist der Preis nicht zu hoch. Schauen Sie z.B. diese netten Hosen- und Hemdenmatzen an, das sind Knaben und Mädchen, die nur Hemden oder Hemdhosen anhaben, dazu weiße Zipfelmützen oder Hauben auf demselben Köpfe. Dafür genügen 5 braune kleine braune Röthen (die silbernen Taler sind ja wieder verschwunden). Zu den außerordentlich geschmackvoll angezogenen Krusekinden und -Mädchen, sie haben auch schon kennzeichnende Namen, wie Max, Hans, Fritz und Mareieli, Friederike, Röschen, Dorchen, Katharinchen, erfordert es schon etwas mehr, da muß man bereits zwei bis zweieinhalb von jenen Goldfüchsen hervorsuchen, die sich jetzt glücklicherweise wieder ans Tageslicht getrauen. Dann haben Sie etwas Rechtes und Allerliebstes, denn ein Teil der Kruse'chen ist mit modern gestrickten oder gehäckelten Jäckchen, Mützen, Häubchen in schimmernden, harmonischen Farben bekleidet, da erkennt man, daß künstlerische Frauenhände mitgewirkt haben, gewöhnliche Arbeitskräfte bringen das gar nicht fertig.

Wollen Sie nicht Ihre werte Tante Marie und Ihre Freundin Frau Meyer veranlassen, uns zu besuchen und alle diese Schönheiten anzuschauen?

Franz Carl Weber A.-G. in Zürich.
Spezialhaus für Spielwaren 800

Stets das Neueste und Gediegenste für Küche und Haushalt

-:-
Tee- und Kaffeemaschinen
Tee- und Kaffeeservice
Bestecke u. Tafelgeräte, Rauchservice
und Zubehör, Blumen-Krippen, -Ständer
-Vasen, -Töpfe. Elektr. Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen, Staubsauger,
Heiz-Teppiche und -Kissen.
Hauswirtschaftliche Maschinen
-:-

Kinder-Kochherde u. kompl. Kinderküchen. Beliebteste Festgeschenke
Reichste Auswahl. — Nur Qualitätswaren zu billigsten Tagespreisen.
Sonntags von 1 bis ½7 Uhr geöffnet.

Ratgeber

zur Erleichterung d. Anfertig. v. Lampenschirmen, Lichtschalen, Reflampen, Kaffee- u. Teewärmern, m. 21 Abb. u.
Illustrations-Anhang
mit 70 Abb. Beide Werke zus. inkl. Porto u. Verpack. Frs. 2.— Versand nur geg. Zahlung auf ms. Postscheckkonto V/2688. Lack & Co. Basel.

Marie Waser.
Wir Narren von gestern
zu Fr. 6.50 (statt 10.—)
fol. Vorrat, Ganzleinen.
Offerten unter Chiffre O F 609 A an Orell Füßli-Annoncen, Basel 1.

Für bald zweijähriger herziges, intelligentes
Meiteli
wird Pflegeort (eventuell Adoption) gesucht, wo für liebe und gute Erziehung Gewähr vorhanden ist.
Offerten unter Chiffre O F 5574 B an Orell Füßli-Annoncen, Bern.

Knabenschuhe
rahmengenäht und beschlagen
Nr. 37—41 p. Paar Fr. 13.80
geg. Nachn. Vogel, Waaghausg. 4, Bern. 798

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Reformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Nur Franken 1.50
kostet 1 Dutz. hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. 748
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern

Tee-Mischungen
empfohlen gegen Asthma, Husten und Keuchhusten, Blasen- und Nierenleiden, Magen- und Darmkatarrh, Hautausschlag aller Arten, Bettnässen, Leber- und Gallstörungen, Anfälle, Nervenzustände, Ischias, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Blutkrämpfe und Zuckerkrankheit. Blütentee, empfohlen für Kinder, wie zur Blutreinigung. Alles feinste Heilpflanzen. Versand von Kuren gegen Nachnahme durch das Spezialgeschäft für sämtl. Heilpflanzen.
756 **Frau W. Fehr-Stolz,**
vorm. **Frau Fässler-Stolz, Herisau.**

---

ist stets gesund, altert nicht, vorhandene Falten und Flecken verlieren sich, sie wird rosig und glatt und bleibt bis ins Alter faltenlos und samtweich.
Tube Fr. 1.25 u. 2.50 überall erhältlich.

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

„MERKUR"
Kaffee-Spezial-Geschäft
Weihnachts-Ausstellung
Neuheiten. Grösste Auswahl
„MERKUR"

Töchterpensionat (Pfarrhaus) Vollständig. Ausbildung Französ. Sprache, Musik (Haushalt). Prospekt. Mr. et Mme. Monnerat, pasteur, Estavayer (Lac de Neuchâtel). 782

Davos-Platz Alkoholfreies Volkshaus und Mädchenheim
Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige.
Preise von Fr. 4.50 bis Fr. 6.—. Eröffnet: Mitte September. 778

RAS
die beliebte
Schuhcrème
531

Reckonvaleszenten
erholen sich rasch bei mit Mondamin zubereiteter Kost. Sein reiner Geschmack spricht dem Gaumen so gut an, dass er auch den zartesten Appetit anregt. Es ist so nahrhaft und leicht verdaulich, dass es die Wiederherstellung der Patienten wesentlich beschleunigt. Man serviere es zuerst in Gestalt einer dünnen Milchsuppe, dann als Milchpudding.
Rezeptbuch frei!
Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.
Mondamin

FABR. „EREA" MONTREUX
Wasserbodenwichse
CIRALO
GIBT DEN TANNENBÖDEN DEN ANSCHEIN DES PARKETTES und erspart das Scheuern
Verlangen Sie Prospekte

Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt.
Reduzierte Preise. 718

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene.
Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

ELCHINA
unübertroffenes Nervennährmittel
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth

Für
Auslandschweizer-Knabe
geb. 4. X. 21, prot., wird **Freiplatz gesucht,** wo er für ca. 1 Jahr kostenlos aufgenommen würde, um seine Mutter — jetzt in einem Flüchtlingsheim in Mecklenburg — in die Lage zu versetzen, sich eine Stelle zu verschaffen. **Pro Juventute,** Abteilung Schulkind, Zürich, Untere Zäune 11. 796

Winterferien im Engadin.
Pension Villa Surmulins, Zuoz.
40 Min. von St. Moritz, sehr sonnig, gute Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an.
Es empfiehlt sich Frau van Eyk-Scherz.

Erholungsbedürftige
vornehmlich Rekonvaleszenten, die im milden Süden eine gute Winter- oder Diät-Kur zu machen gedenken, belieben illustr. Prospekt und Referenzen zu verlangen vom herrlich und sonnigst gelegenen
Kur- und Pflegeheim Villa Raetia
Bes. Fam. C. J. Schwerzmann
Lugano